

♦ Lederhilger, Severin J. (Hg.): *Gerechtigkeit will ich. Christliche Provokation für die Ökonomie*. 12. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2010 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 23). Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2011. (198) Geb. Euro 42,80 (D) / Euro 44,00 (A) / CHF 62,00. ISBN 978-3-631-61080-0.

Seit 1999 widmet sich die Ökumenischen Sommerakademie alljährlich einem (mehr oder weniger) aktuellen, oft sozialetischen Thema, das aus fachlicher Sicht aufgeschlossen und aus verschiedenen Richtungen theologisch erschlossen wird.

Im Jahr 2010 stand vor dem Hintergrund der persistierenden Finanzkrise die Frage nach der Gerechtigkeit wirtschaftlicher Abläufe auf der Tagungsordnung. Im vorliegenden Band sind sämtliche gehaltenen Vorträge dokumentiert, wobei wie üblich solche akademischer Gestalt von solchen begleitet werden, in denen politische, gesellschaftliche oder kirchliche Erfahrung im Vordergrund steht.

Der wirtschaftswissenschaftliche Zugang zum Begegnungsfeld wird von den Beiträgen E. Streisslers (Wirtschaftswissenschaft ohne Werte? [17–34]), T. Coccas (Eine kritische Analyse der Gesetze der Finanzmärkte [57–70]) und H. Diefenbachers (Perspektiven einer zukunfts-fähigen Ordnung der globalen Finanzmärkte [71–93]) eröffnet. Dabei steht die nüchterne und sachliche Gestalt der ökonomischen Erörterungen im deutlichen Kontrast zum engagierten, aber letztlich oft nahezu banal postulativen Einspruch von der Warte des „Anspruchs Jesu“ aus (35–42).

Das Dilemma theologischer Zugänge zu sozioökonomischen Schieflagen wird von Michaela Moser als Vertreterin der österreichischen „Armutskonferenz“ herausgearbeitet (Strukturelle Armut in Europa [94–118]): Einerseits „wird Armut in theologischen Büchern meistens ohne Analysen [...] skandalisiert“ (105), andererseits krankt die diesen Analysen gegenüber offene Theologie der Befreiung daran, dass sie sich selbst vom Fortbestand von Armut und Unrecht abhängig macht (105 ff.). So stellt sich also die Frage, ob diese Problemlage überhaupt primär theologisch angegangen werden kann, oder sich ihre Bedeutung im Wesentlichen auf die gesellschaftliche Rolle der Institution Kirche beschränkt. Bei D. Heidtmann

(Kirchliche Anliegen an ein soziales Europa [94–118]) und I. Gabriel (Der Beitrag der Kirchen [133–152]) ist dies durch den sozial-praktischen Bezug vorentschieden. Die Kritik der „Teilwahrheiten“ der liberalen Anthropologie bei Gabriel (141 ff.) gibt aber Hinweise darauf, wo der eigentliche Ansatzpunkt für eine christliche Gesellschaftslehre liegt, die allein die sachgerechte Reaktion auf wirtschaftliche Schieflagen ermöglicht. Solche Theologie aber kann sich nicht im prophetischen Gestus biblischer oder gar sozial-utopischer Forderungen erschöpfen, sondern muss in engstem Zusammenhang mit ihrem dogmatischen Kern stehen. Nur so wird sie ihrem Eigenen gerecht und dem einzigen Anspruch, an dem sie sich messen lassen muss.

Diese Überzeugung steht auch in den panorthodoxen Botschaften von 2000 und 2008 (dazu: R. Preda, Zwischen Liturgie und Diakonie [153–169]) im Vordergrund und bestimmt ihren Zugang zu gesellschaftlichen Fragen. Mit ihnen ist die kirchliche Kernaufgabe in Zeiten der Krise in der theologischen Erkenntnis verortet: das Aufzeigen der Ursachen in der Entfremdung, also der menschlichen Sündhaftigkeit, und das Beharren auf der Priorität des Willens Gottes.

Wie immer beeindruckt vor allem die inhaltliche und personale Vielfalt der Sommerakademie und der Versuch, dem Thema in seiner ganzen Breite – sowie in seiner praktischen Bedeutung – gerecht zu werden. Diese Breite geht allerdings notwendig zu Lasten der Tiefe. Wer es ist, der da (so der Titel) Gerechtigkeit wollen kann und was das genau bedeutet, wird nur in den Konturen deutlich.

Linz

Josef Kern

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Gelmi, Josef: *Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung 1826–2012*. A. Weger Verlag, Brixen 2012. (525, 290 farb. und s/w Abb.) Geb. Euro 35,00 (D). ISBN 978-88-6563-045-7.

Der Verfasser hat sich durch zahlreiche kirchengeschichtliche Publikationen, vor allem über das Bistum Brixen, längst einen Namen gemacht. Im vorliegenden Werk bietet er eine umfassende Darstellung des Brixner Domkapitels. Einem detaillierten Gesamtüberblick

(70 Seiten) folgen in alphabetischer Reihung die Biografien der einzelnen Domherren (103–461). Hingewiesen sei hier auf Karl Golsner, Domkapitular von 1991 bis 2008, der dann Bischof von Bozen-Brixen wurde (2009–2011), aber sein Amt schon bald aus gesundheitlichen Gründen zurücklegen musste, und auf dessen Nachfolger Ivo Muser, der von 2002–2011 dem Domkapitel angehörte.

Besonders hervorgehoben sei aber, dass auch der Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier (1849–1853) zuvor Domherr in Brixen war. Er leitete seine Diözese von 1853 bis zu seinem Tod 1884 mit großer Hingabe. Ohne auf sein Wirken näher einzugehen (Gelmi hat in seinem Buch auch die Veröffentlichungen des Rezensenten im Einzelnen aufgelistet, vgl. 520), sei die Erbauung des Maria Empfängnis -Domes erwähnt. Mit der neuen Kathedrale hat er sich auch selbst ein Denkmal gesetzt (vgl. das schöne Foto des „Rudigierdenkmals“ im Neuen Dom, 370). Seit im Jahre 2009 Linz europäische „Kulturhauptstadt“ wurde, ist die Linzer Kathedrale in den Mittelpunkt des Interesses der zahlreichen Besucher aus dem In- und Ausland gerückt und ein Ort der Begegnung geworden.

Ein Neffe von Bischof Rudigier, Josef Othmar Rudigier, war übrigens ebenfalls Domherr in Brixen (vgl. 371–374).

Josef Gelmi sei zu seinem gründlichen, sehr gut illustrierten Werk (1557 Anmerkungen und 290 Abbildungen) gratuliert! Er hat das Buch, das am 17. Mai 2012, seinem 75. Geburtstag, der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, Ivo Muser, dem derzeitigen Bischof von Bozen-Brixen, zu dessen 50. Geburtstag und 25-jährigem Priesterjubiläum gewidmet.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Liebmann, Maximilian: „Heil Hitler“ – Pastoral bedingt. Vom Politischen Katholizismus zum Pastoralkatholizismus. Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2009. (179, 20 s/w Abb.) Geb. Euro 24,90 (D, A). ISBN 978-3-205-78412-8.

Die Katholische Kirche in Österreich hat im 20. Jahrhundert verschiedene Regime erlebt. Am Ende des Ersten Weltkrieges war die Monarchie vorbei, die Republik wurde begrüßt, in der Zeit des Ständestaates sah man eine christliche Regierung, hinter der die Kirche stand. Als Österreich 1938 von deutschen Truppen besetzt

und annektiert worden war, wurde Hitler mit der größten Glocke, der Pummerin, in Wien begrüßt. Nach dem Ende der NS-Diktatur blieb man beim Pastoralkonzept der Zeit des Ständestaates und den in der NS-Zeit eingeführten Strukturen.

Der um 1867 bzw. Mitte des 18. Jh.s in Österreich beginnende politische Katholizismus kämpfte noch nach dem Ersten Weltkrieg auf Verlangen der Bischöfe für die konfessionelle Schule. Die in Österreich ungelöste Ehefrage schien mit der mehrheitlich abgestimmten parlamentarischen Forderung nach Einführung der obligatorischen Zivilehe am 17. Februar 1933 zum Durchbruch gelangt zu sein. Doch mit der Auflösung des Parlaments am 4. März 1933 rückte die Umsetzung in die Ferne und das am 5. Juni 1933 mit dem Hl. Stuhl abgeschlossene Konkordat verschärfte die Ehegesetzregelung, wonach nur die kirchliche Ehe staatliche Gültigkeit hatte. (26) Der Religionsunterricht konnte abgesichert werden, die Bischöfe beorderten danach die parteipolitisch tätigen Priester aus der Politik zurück, weil sie in der Dollfuß-Regierung die religiösen Interessen der Kirche verwirklicht sahen. (33) Anstelle der bisherigen Wahl folgte die episkopale Entsendung von Priestern und Laien in Gremien des Ständestaates. (35) Die Eröffnung der Katholischen Aktion 1927 in Wien und die „Anordnung“ 1928 in Graz als Dachverband (Arbeitsgemeinschaft) wurden bald von Karl Rudolf, der in Wien das Seelsorgeinstitut leitete, als zu unabhängig von Bischof und Klerus empfunden. Nach der Ausschaltung des Parlaments schien die Gelegenheit günstig, auch die Arbeitsgemeinschaft autoritär nach italienischem Vorbild hierarchisch umzugestalten. Dazu kam, dass nach dem Konkordat „Vereinigungen, die einen Teil der katholischen Aktion bilden [...], geschützt werden“. Kardinal Innitzer hat noch während des Februaraufstandes 1934 neue Hauptstellen der KA in Österreich ins Leben gerufen. (51) Inhaltliche Begründungen, die sich am zeitgeistigen Führerprinzip ausrichten zu müssen meinten, steigerten sich in heute kaum nachvollziehbare Aussagen, etwa: „Es ist katholischer, mit dem Bischof in Irrtum als gegen den Bischof in die Wahrheit zu schreiten“. (59)

Bald wurde den katholischen Vereinen und Vereinigungen von den Bischöfen vorgeschrieben, nach der Wahl des Vereinsvorstandes binnen einer Woche um die Bestätigung